

Zur Einführung

VON PETER KURMANN UND THOMAS ZOTZ

Das Verhältnis zwischen Historikern und Kunsthistorikern gestaltet sich nicht immer einfach. Es wird von Mißverständnissen begleitet, denen die Vertreter des einen Fachs im Hinblick auf das andere zum Opfer fallen. Dennoch – darf man ernsthaft als Kunsthistoriker arbeiten, ohne die verschiedenen Sparten der Geschichtswissenschaft heranzuziehen, und kann andererseits der Historiker vergangenen Lebenswirklichkeiten nachspüren, wenn er darauf verzichtet, die Kreativität visueller Ausdrucksweisen zu berücksichtigen? Die Einschätzung der Artefakte, die wir als Kunstwerke bezeichnen, pendelt zwischen zwei extremen Positionen hin und her. Für die einen ist das Kunstwerk eine autonome Größe, weil es ihrer Ansicht nach nicht durch außerkünstlerische Faktoren erklärbar ist, die anderen behandeln es lediglich als historisches Dokument, sozusagen als textlose Geschichtsquelle. Natürlich nehmen die meisten Forscher eine vermittelnde Position ein, indem sie dem Kunstwerk einen ästhetischen Eigenwert zuerkennen, es aber in den historischen Kontext zu stellen versuchen, in dem oder dank dem es entstanden ist. Den Akzent mag man stärker auf die eine oder auf die andere Seite setzen, aber die Zeit ist doch wohl endlich vorbei, in der die Baumonographie einer gotischen Kathedrale geschrieben werden konnte, ohne daß die Geschichte des Bistums und des Domkapitels berücksichtigt wurde oder in der ein Historiker Ereignisse aus der Karolingerzeit mit Miniaturen illustrierte, ohne daß er darauf hinwies, sie Bilderchroniken des 15. Jahrhunderts entnommen zu haben. Gerade in den letzten Jahren folgt aber die Kunstgeschichte wieder zusehends einer in das späte 19. Jahrhundert zurückreichenden Tradition¹⁾, welche eine weitgehende Unabhängigkeit der formalen Qualitäten des Kunstwerks von historischen Umständen postuliert und eine modern ausgedachte Kunstphilosophie gleichsam über die Werke stülpt.

Einem Kunsthistoriker, der dem Konstanzer Arbeitskreis angehört, ist es ein besonderes Anliegen, die Belange der beiden Fächer zusammenzuführen. Als es darum ging, eine

1) Willibald SAUERLÄNDER, Alois Riegl und die Entstehung der autonomen Kunstgeschichte am Fin de siècle, in: *Fin de siècle. Zu Literatur und Kunst der Jahrhundertwende*, hg. von R. BAUER u.a., Frankfurt a. M. 1977, S. 125–139, wieder abgedruckt in: *DERS., Geschichte der Kunst – Gegenwart der Kritik*, Köln 1999, S. 213–228; zur Kunstgeschichte um 1900 zuletzt zusammenfassend: Bruno BOERNER, *Stilgeschichte um 1900 und im 20. Jahrhundert*, in: *Stilfragen zur Kunst des Mittelalters. Eine Einführung*, hg. von DEMS. und Bruno KLEIN, Berlin 2006, S. 61–78.

Tagung mit einem kunsthistorischen Schwerpunkt auszurichten, war es von Anfang an klar, daß dies nur im Rahmen einer gleichberechtigten Partnerschaft beider Disziplinen geschehen konnte. Eine rein kunsthistorische Tagung zu organisieren, konnte und sollte nicht Aufgabe des Konstanzer Arbeitskreises sein, wohl aber eine solche, die auf engste Zusammenarbeit zwischen Historikern und Kunsthistorikern hin angelegt war. Glücklicherweise erklärte sich Thomas Zotz bereits in einem sehr frühen Stadium der Diskussion damit einverstanden, mit dem Kunsthistoriker zusammen eine Tagung vorzubereiten. Die Wahl fiel schließlich auf den Problembereich »Historische Landschaft – Kunstlandschaft«. Kaum ein anderes Thema schien so viele Fragestellungen zu bieten, anhand derer sich die beiden Fächer begegnen konnten. Allein schon der unverzichtbare Versuch, die Begriffe zu definieren, bot dafür die Gewähr. Wie kam der Begriff »Kunstlandschaft« eigentlich zustande? Bezeichnet er das Wirken vorgegebener Konstanten geographischer, klimatischer oder gar ethnischer Art, oder beschreibt er nicht eher die Einwirkung bestimmter historischer Konstellationen oder Prozesse auf die künstlerische Produktion? Schließt der eine Erklärungsversuch den anderen vollkommen aus, oder lassen sich beide miteinander kombinieren?

Der Begriff »Kunstlandschaft« stellt, weil er so oft stammeskundlich oder »völkisch« begründet war, nicht nur in wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht, sondern auch in der heutigen kunsthistorischen Praxis eine große Belastung dar. Es ist denn auch kein Zufall, daß seit 1945 die Frage nach der Existenz und der Abgrenzung von Kunstlandschaften sehr wenig gestellt wurde und bis in die jüngste Vergangenheit die diesbezügliche Literatur ausgesprochen gering ausfiel. Es hieße indessen das Kind mit dem Bade ausschütten, wollte man jedem Forscher, der nach 1945 den Begriff »Kunstlandschaft« mit stammeskundlichen Erwägungen verbunden hat, eine tolerante oder gar positive Einstellung gegenüber den Kräften unterstellen, die für die unseligste Periode der deutschen Geschichte verantwortlich waren. Der aufrechte Thurgauer Demokrat Albert Knoepfli, dem wir den »Bodenseeraum« als kunsthistorische Größe verdanken²⁾, war Zeit seines langen Lebens gewiß nie vom Virus der Deutschtümelei oder von einer noch viel schlimmeren Geisteshaltung angesteckt³⁾. Wie sehr er dennoch als Kind seiner Generation von Denkweisen geprägt war, die bei anderen fatale Folgen hatten, zeigen einige seiner Schriften, in denen er das Thema »Kunstlandschaft« aufgriff. Es geht bei den folgenden Zitaten beileibe nicht darum, den zu Recht bestehenden hohen Ruf des *grand old man* der schweizerischen und bodensee-

2) Albert KNOEFLI, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Bd. 1: Von der Karolingerzeit bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts (Bodensee-Bibliothek 6), Konstanz/Lindau/Stuttgart 1961 und Bd. 2: Vom späten 14. bis zum frühen 17. Jahrhundert. Überblick, Baukunst (Bodensee-Bibliothek 7), Sigmaringen/Stuttgart/München 1969. Der geplante 3. Band für die Bildkünste der im 2. Band behandelten Epoche und für alle Kunstgattungen der Folgezeit ist leider nie erschienen.

3) Zu verschiedenen Aspekten des Lebens und Wirkens von Albert Knoepfli, siehe Albert Knoepfli – erster Denkmalpfleger des Kantons Thurgau, hg. vom Amt für Denkmalpflege des Kantons Thurgau (Denkmalpflege im Thurgau 5), Frauenfeld/Stuttgart/Wien 2003.

schwäbischen Kunstgeschichte anzutasten, vielmehr soll damit gezeigt werden, wie sich ein Forscher von großen Verdiensten und in aller Unschuld durch eine nicht weiter hinterfragende Verwendung tradierter Begriffe und Werte betreffend der auf dieser Tagung zur Debatte stehenden Fragestellung in Widersprüche verwickeln konnte. Im Aufsatz Knoepfli »Probleme des Begriffs ›Kunstlandschaft‹ aufgezeigt am Beispiel des Bodenseegebietes«⁴⁾ kann man lesen: »Daß sich die *Grenzen der Kunstlandschaft* weder mit den *nationalen, politischen, konfessionellen noch mit den ethnischen zu decken brauchen*, ist nicht zu allen Zeiten genügend beachtet worden, und es hat etliches gebraucht, den Begriff von Blut und Boden zu reinigen«⁵⁾. Mit diesem Satz wird man wohl ebenso wenig Mühe haben wie mit dem folgenden:

Das Bild einer Kunstlandschaft [... ist] nicht mit Mitteln und Methoden formaler Kunstgeschichte allein zu gewinnen. Angefangen von [sic!] Herkunft, Leben, Schulung und Temperament des einzelnen Künstlers über die technischen, materialmäßigen und wirtschaftlichen Gegebenheiten der Region, die Einflüsse der Auftraggeber, die sozialen Bindungen, die gesellschaftliche Stellung bis zum Spiel von Tradition und Fortschritt allgemein in Geistesgeschichte und Politik, fordern die zum Teil außerkünstlerischen Faktoren ihre volle Mitberücksichtigung⁶⁾.

Nur ein paar wenige Zeilen weiter unten heißt es dann aber von den Figuren des Konstanzer Heiligen Grabes aus der Zeit um 1260: »Was [... hier] an Stilverspätung [...] in die Rechnung zu setzen ist, interessiert hier weniger als der Volkston, die Milde, Lieblichkeit und epische Breite, welche als *Eigengewächs der Region* zu gelten haben«⁷⁾. Offenbar ist nach Ansicht des Autors dieses ›Eigengewächs‹ als eine ebenso naturgegebene, nicht weiter zu hinterfragende Konstante zu betrachten wie die Weinstöcke am Bodensee, die nur in dessen mildem Klima gedeihen können. Doch was hat ursächlich zu diesem ›Eigengewächs‹ geführt? Ist es etwa das »kunstlandschaftlich eigen-bodenständige [sic!] Stilwollen«⁸⁾, von dem Knoepfli ein paar Zeilen weiter unten schreibt? Wer aber war der Träger dieses »Stilwollens«⁹⁾? Wohl weniger der Hegelsche Weltgeist oder die Gene der einzelnen Künstler beziehungsweise Kunsthandwerker als die sozio-ökonomisch bedingten Produktionsverhältnisse und die Gewohnheiten beziehungsweise Wunschvorstellungen der Auftraggeber. Auf die prägende Wirkung dieser Faktoren für die Entstehung der breiten

4) Albert KNOEPFLI, Probleme des Begriffs »Kunstlandschaft«, aufgezeigt am Beispiel des Bodenseegebietes, in: Unsere Kunstdenkmäler 23 (1972), S. 112–122.

5) Ebd., S. 116 (kursive Hervorhebungen Knoepfli).

6) Ebd., S. 117.

7) Ebd., S. 118 (kursive Hervorhebung P.K.).

8) Ebd., S. 119.

9) Zu diesem von Alois Riegl geprägten Begriff und zu seiner Stellung in der Historiographie der Kunstgeschichte vgl. Willibald SAUERLÄNDER, Alois Riegl (wie Anm. 1) sowie Wolfgang KEMP, Alois Riegl (1858–1905), in: Altmeister moderner Kunstgeschichte, hg. von Heinrich DILLY, Berlin 1999, S. 36–60.

Masse künstlerischer und kunsthandwerklicher Artefakte deutet der Autor indirekt selber hin, indem er – mit Recht – darauf hinweist, daß die Werke der großen ›Einzelgänger‹ – gemeint sind Künstlerpersönlichkeiten, die entschieden über den Durchschnitt herausragen – das spezifisch ›Kunstlandschaftliche‹ weit weniger durchscheinen lassen als dies bei Artefakten minderrangiger Urheber der Fall ist¹⁰). Mit anderen Worten konnte nur ein unabhängiger Geist trotz aller Sachzwänge etwas wirklich Neues gestalten. Andererseits waren es in der Regel gerade die großen, von ungewohnter Innovationskraft zeugenden ›Meisterwerke‹, die nicht nur innerhalb relativ eng gefaßter räumlicher Einheiten sondern auch über weite Distanzen hinweg zu Vorbildern in Sachen formaler Gestaltung wurden, mit anderen Worten ›stilbildend‹ wirkten. Doch was heißt überhaupt ›Stil‹, der da angeblich von einer höheren Instanz ›gewollt‹ wurde? Die Definition dieses Kernbegriffs der Kunstgeschichte¹¹) erweist sich als mindestens ebenso schwierig wie diejenige der ›Kunstlandschaft‹. Wenn darunter einerseits typische Erscheinungsformen einer ganzen Epoche verstanden werden, so sind darin andererseits selbstverständlich individuelle Prägungen von Werken einzelner Künstler miteingeschlossen – und dies um so mehr, als es ja wie soeben in Erinnerung gerufen die innovativen Spitzenwerke waren, welche über einen kürzeren oder längeren Zeitraum hinweg die stilistische Gestaltung fast der gesamten Kunstproduktion bestimmte, und dies sogar in Überschreitung der Gattungsgrenzen. Das methodische Problem, mit dem sich die Kunstgeschichte als wissenschaftliche Disziplin bis heute konfrontiert sieht, besteht in dem an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert vollzogenen Paradigmenwechsel, der von der ›Künstlerkunstgeschichte‹ (die den Hauptakzent auf die innovatorische Rolle legte, die einzelne große schöpferische Persönlichkeiten spielten) zur »Kunstgeschichte ohne Namen« (Heinrich Wölfflin) führte, die in der ›Stilentwicklung‹ einen autonomen Vorgang erkennen zu können glaubte. Dieses Konzept führte in Extremfällen zur völligen Negierung aller außerkünstlerischer Bedingungen politischer, religiöser, sozialgeschichtlicher und allgemein kultureller Art, die an der Entstehung von Kunstwerken beteiligt waren oder sie sogar erst ermöglicht hatten. Im ungünstigen Falle reduzierte sich die Kunstgeschichte dergestalt auf eine Abfolge formaler ›Einflüsse‹ und deren jeweiliger Verarbeitung. Kein Wunder, daß die in hohem Maße schriftlicher Quellen ermangelnde Kunstgeschichte des Mittelalters besonders anfällig für diese Art von Stilgeschichte wurde. Es führte zu weit, hier auf die erst spät, nämlich in den 1960er Jahren einsetzende, dafür dann aber um so heftiger artikulierte Gegenbewegung

10) KNOEFLI, Probleme (wie Anm. 4), S. 119.

11) Willibald SAUERLÄNDER, From Stylus to Style. Reflections on the Fate of a Notion, in: Art History 6 (1983), S. 253–270; Hermann BAUER, Form, Struktur, Stil: Die formanalytischen und formgeschichtlichen Methoden, in: Kunstgeschichte. Eine Einführung, hg. von Hans BELTING u.a., Berlin 1996, S. 151–168; Wolfgang BRÜCKLE, Stil (betr. die kunstgeschichtliche Verwendung des Begriffs), in: Ästhetische Grundbegriffe, Bd. 5, Stuttgart/Weimar 2003, S. 664–688.

gegen diese Konzept einzugehen¹²⁾. Erst seit kurzem zeichnet sich wiederum eine deutliche Wende ab, die wohl zu einer völligen Rehabilitierung der Stilgeschichte führen wird, sofern sie auf eine historisch begründete Basis gestellt wird. »Die Stilanalysen der Zukunft werden historische Analysen sein, oder sie werden verschwinden«¹³⁾.

Es war notwendig, in gebotener Kürze auf die Stilproblematik einzugehen, weil diese sich eng mit der im Laufe der Tagung immer wieder aufgeworfenen Frage berührt, ob es heute noch sinnvoll ist, von ›Kunstlandschaften‹ zu sprechen. Obwohl die Begriffe konträr eingesetzt werden, weil ›Stil‹ im gängigen kunsthistorischen Sprachgebrauch eine Regionen und Länder übergreifende, aber jeweils nur für einen bestimmten Zeitraum gültige Kategorie bezeichnet, während ›Kunstlandschaft‹ etwas Gegenteiliges meint, nämlich die Auswirkung regional begrenzter Faktoren über mehrere Stilepochen hinweg, gehen beide von historischen Konstanten aus. So wie die Vertreter der ›autonomen Stilgeschichte‹ sich im Wissen wähnten, daß die formale Prägung der übergroßen Mehrheit von Kunstwerken ganzer Epochen auf wahrnehmungspsychologischen Gesetzmäßigkeiten beruhte¹⁴⁾, so glaubten die Vertreter einer stammesmäßig oder völkisch definierten ›Kunstlandschaft‹ an genetisch bedingte Faktoren, die sich zwangsläufig auf die Aktivität der Kunstschaffenden auswirkte. Inwieweit wird die heute zumeist kaum hinterfragte, naive Verwendung beider Begriffe weiterhin gerechtfertigt sein? Für die Zukunft des Stilbegriffs darf man mit Robert Suckale eine günstige Prognose stellen:

Auf Stilkritik gänzlich zu verzichten, ist [...] nicht möglich. Sie ist aus der Praxis des Kunsthistorikers nicht wegzudenken. Er benötigt die Methode, durch vergleichendes Aufspüren von Ähnlichkeiten Kunstwerke zuzuschreiben, sie zu datieren und zu lokalisieren¹⁵⁾.

Ob die Zukunftschancen des auf dieser Tagung zur Debatte gestellten Terminus ›Kunstlandschaft‹ ebenso günstig eingeschätzt werden dürfen? Der Leser möge sich darüber anhand verschiedener Beiträge in diesem Band selber ein Urteil bilden.

* * *

Wenn nun der Historiker gleichsam den Stab von Peter Kurmann übernimmt und die Einführung in die gemeinsam vorbereitete Tagung für die geschichtliche Seite fortsetzt, so ist zunächst zu unterstreichen, wie wichtig auch uns Historikern und hier den Mittelalterhistorikern die Zusammenarbeit mit der Kunstgeschichte erscheint, nicht im Sinne eines

12) Es würde sich lohnen, die Geschichte der Demolierung der Stilgeschichte, ihre politischen Hintergründe und ihre Folgen für das Fach zu schreiben.

13) Robert SUCKALE, *Stilgeschichte zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Probleme und Möglichkeiten*, in: *Stilfragen* (wie Anm. 1), S. 271–281, Zitat S. 276.

14) Vgl. dazu den Beitrag von Bruno Boerner in diesem Band, S. 361–399.

15) SUCKALE, *Stilgeschichte* (wie Anm. 13), S. 275.

additiven Nebeneinandern, wie dies häufig auf Tagungen oder bei Ausstellungsprojekten geschieht, sondern als transdisziplinäres Gespräch. Aus der Vergangenheit überkommene ›visuelle Ausdrucksweisen‹, um die Formulierung von Kurmann aufzugreifen, werden zwar in der Geschichtsforschung immer wieder gern als Illustration zu der aus den Schriftquellen gezogenen Darstellung benutzt, aber daraus kann sich nicht jene integrative und sachadäquate Auswertung und Zusammenschau der verschiedenartigen Zeugnisse ergeben, die eine Annäherung an ein historisches Thema begünstigt.

Das für die Begegnung von Kunsthistorikern und Historikern auf dieser Tagung ausgewählte Thema ist das Problemfeld »Kunstlandschaft – Historische Landschaft«, exemplifiziert am Oberrhein im späten Mittelalter. Damit geht es um die Kategorie des Raumes und seiner Operationalisierbarkeit für die Geisteswissenschaften, ein Thema, das nicht nur in der Geographie als dem Raum-Fach ›vom Dienst‹ die Gemüter seit langem bewegt und die historischen ganz aktuell: Bereits der 36. Deutsche Historikertag in Trier 1986 war dem Thema »Räume der Geschichte – Geschichte des Raumes« gewidmet¹⁶⁾, und im multidisziplinären Zugriff befaßten sich der 30. Kölner Mediävistentag 1996 mit »Raum und Raumvorstellungen im Mittelalter«¹⁷⁾ und die Spoletiner Settimane di Studio 2002 mit »Uomo e Spazio nell' Alto Medioevo«¹⁸⁾. So verwundert es nicht, daß der 45. Deutsche Historikertag in Kiel 2004 unter dem Leitgedanken »Kommunikation und Raum«¹⁹⁾ stand, und gerade dieses Spannungsfeld kann und sollte sich auch für unsere Bemühungen fruchtbar machen lassen. Dabei galt es, den in Deutschland in der Einführung mit dem Volksbegriff diskreditierten Faktor Raum und räumliche Beziehungen über das Geographische hinaus auf allen Ebenen historischer Zusammenhänge in seiner Bedeutung und Funktion zu thematisieren und die Konstituierung von Raum durch Kommunikation zu untersuchen²⁰⁾. Dieser Appell ist vielleicht eher an die Neuzeit- als an die Mittelalterhistorie zu richten, die in ihrer traditionellen Landesgeschichte den Raum seit langem im Blick hat, wenn auch, wie Matthias Werner im Rahmen der Tagung des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte zur deutschsprachigen Mediävistik im 20. Jahrhundert ein-

16) Vgl. Klaus FEHN, »Räume der Geschichte – Geschichte des Raumes«. Der 36. Deutsche Historikertag vom 8. bis 12. Oktober 1986 in Trier aus Sicht der genetischen Siedlungsforschung, in: Siedlungsforschung 4 (1986), S. 253–263; Zwischen Gallia und Germania, Frankreich und Deutschland. Konstanz und Wandel raumbestimmender Kräfte. Vorträge auf dem 36. Deutschen Historikertag, Trier, 8. – 12. Oktober 1986, hg. von Alfred HEIT (Trierer Historische Forschungen 12), Trier 1987.

17) Raum und Raumvorstellungen im Mittelalter, hg. von Jan A. AERTSEN und Andreas SPEER (Miscellanea Medievalia 25), Berlin/New York 1998.

18) Uomo e Spazio nell' Alto Medioevo, 2 Bde. (Settimane di Studio del Centro italiano di Studi sull' Alto Medioevo 50), Spoleto 2003.

19) Kommunikation und Raum. 45. Deutscher Historikertag in Kiel vom 14. bis 17. September 2004. Berichtsband, hg. von Arnd REITEMEIER und Gerhard FOUQUET, Neumünster 2005.

20) Vgl. das Vorwort zu dem in der vorangehenden Anm. zitierten Band.

gehend untersucht hat²¹⁾, mit methodischen wie politischen Höhen und Tiefen. Der räumliche Blick, als »spatial turn« bereits methodisch-wissenschaftsgeschichtlich verortet, hat auch in der modernen Mediävistik seinen Platz gefunden, in der Aufmerksamkeit etwa von Karl Ferdinand Werner²²⁾ oder von Bernd Schneidmüller²³⁾ für die frühmittelalterliche Regna-Struktur oder in Tagungen dieses Kreises, wie sie von Peter Moraw über Raumerfassung und Raumbewußtsein und von Matthias Werner über spätmittelalterliches Landesbewußtsein in Deutschland veranstaltet worden sind²⁴⁾.

In den zuletzt angesprochenen Themen wird der Aspekt der Raumwahrnehmung und der historisch veränderlichen Konstruktion von Raumeinheiten greifbar, der in Verbindung mit dem Leitgedanken der Kommunikation auch eine Annäherung an die ›historische Landschaft‹ wie wohl auch an die ›Kunstlandschaft‹ ermöglicht. Indem man in der jüngeren Mittelalterforschung von der ›Städtelandschaft‹ spricht, etwa der aus dem Trierer Sonderforschungsbereich »Zwischen Maas und Rhein« hervorgegangene Tagungsband Städtelandschaft – Städtenetz – zentralörtliches Gefüge²⁵⁾ oder die Münsteraner Tagung »Städtelandschaft. Städte im regionalen Kontext in Spätmittelalter und Früher Neuzeit«²⁶⁾, wird der metaphorische Gebrauch des Begriffs Landschaft als eines kommunikativen Gefüges sichtbar, wie er genauso für die Rede von der ›Adelslandschaft‹²⁷⁾ – oder gegenwartsbezogen – von der ›Medienlandschaft‹ gilt.

21) Matthias WERNER, Zwischen politischer Begrenzung und methodischer Offenheit. Wege und Stationen deutscher Landesgeschichtsforschung im 20. Jahrhundert, in: Die deutschsprachige Mediävistik im 20. Jahrhundert, hg. von Peter MORAW und Rudolf SCHIEFFER (Vorträge und Forschungen 62), Ostfildern 2005, S. 251–364.

22) Vgl. Karl Ferdinand WERNER, Vom Frankenreich zur Entfaltung Deutschlands und Frankreichs. Ursprünge – Strukturen – Beziehungen. Ausgewählte Beiträge, Sigmaringen 1984.

23) Bernd SCHNEIDMÜLLER, Reich – Volk – Nation. Die Entstehung des deutschen Reiches und der deutschen Nation im Mittelalter, in: Mittelalterliche nationes – neuzeitliche Nationen. Probleme der Nationenbildung in Europa, hg. von Almut BUES und Rex REXHEUSER (Quellen und Studien. Deutsches Historisches Institut Warschau 2), Wiesbaden 1995, S. 73–101; DERS., Völker – Stämme – Herzogtümer? Von der Vielfalt der Ethnogenesen im ostfränkischen Reich, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 108 (2000), S. 31–47.

24) Raumerfassung und Raumbewußtsein im späteren Mittelalter, hg. von Peter MORAW (Vorträge und Forschungen 49), Stuttgart 2002; Spätmittelalterliches Landesbewußtsein in Deutschland, hg. von Matthias WERNER (Vorträge und Forschungen 61), Ostfildern 2005.

25) Städtelandschaft – Städtenetz – zentralörtliches Gefüge. Ansätze und Befunde zur Geschichte der Städte im hohen und späten Mittelalter, hg. von Monika ESCHER u.a. (Trierer historische Forschungen 43), Mainz 2000.

26) Städtelandschaft. Städte im regionalen Kontext in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Holger Thomas GRÄF und Katrin KELLER (Städteforschung A 62), Köln/Weimar/Wien 2004.

27) Beispielhaft Joachim SCHNEIDER, Spätmittelalterlicher deutscher Niederadel. Ein landschaftlicher Vergleich (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 52), Stuttgart 2003, Register S. 623 s.v. Adelslandschaften.

Diesen begriffsgeschichtlichen Fragen und ihrem forschungsgeschichtlichen Hintergrund wird die Aufmerksamkeit von kunsthistorischer wie historischer Warte aus gelten, bevor wir uns dem Beobachtungsfeld des Oberrheins im späten Mittelalter zuwenden. Warum gerade der Oberrhein? Es gab mehrere Gründe, die für diese Wahl sprachen, sowohl seitens der Kunstgeschichte wie der Geschichte. So ist gerade in jüngster Zeit von beiden Disziplinen viel über diesen Raum im Südwesten des Reiches geforscht worden, der im Süden und Westen an die alten Regna Burgund und Lothringen angrenzte und sich politisch betrachtet in der Nachbarschaft zu der sich formierenden Eidgenossenschaft, zum Herzogtum Burgund und zum Königreich Frankreich befand. Zu erwähnen ist hier nur die Große baden-württembergische Landesausstellung in Karlsruhe von 2001/02, groß genannt, weil sie von zwei Institutionen getragen war, die sich den historischen und kunsthistorischen Part säuberlich getrennt aufgeteilt haben: »Alltag, Handwerk und Handel 1350–1525« im Badischen Landesmuseum und »Maler und Werkstätten 1450–1525« in der Staatlichen Kunsthalle²⁸⁾. Trotz der bipolaren Struktur darf die Unternehmung als ein wichtiger Beitrag zur spätmittelalterlichen Kultur dieses heute grenzübergreifenden Raumes gelten, der im Gegensatz zu manchen anderen ›Landesausstellungen‹ der Gefahr einer aktuellen politischen Instrumentalisierung hat entgehen können.

Als monographischer Zugriff auf den Oberrhein im zeitlichen Vorfeld der hier näher interessierenden Thematik sei das Buch von Odile Kammerer über Herrschaften und Städte zwischen Vogesen und Schwarzwald von 1250 bis 1350 genannt²⁹⁾, während die flankierend zur »Vorderösterreich-Ausstellung« von 1999 in Freiburg veranstaltete Vortragsreihe zum Thema »Habsburg und der Oberrhein. Gesellschaftlicher Wandel in einem historischen Raum« das späte Mittelalter und die frühe Neuzeit umgreift³⁰⁾; der Band der Breisacher Tagung der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein »Zwischen Habsburg und Burgund. Der Oberrhein als europäische Landschaft im 15. Jahrhundert« ist wiederum zeitlich genau auf das Thema dieser Tagung zugeschnitten³¹⁾.

Der Oberrhein als europäische Landschaft: Die zitierte Formulierung gibt Anlaß, ein paar inhaltliche Gründe anzuführen, welche für die Auswahl dieses Raums als Prüfstand für die sachlichen Fragen und methodischen Probleme rund um die ›Kunstlandschaft‹ und

28) Spätmittelalter am Oberrhein. Große Landesausstellung Baden-Württemberg. Teil 1: Maler und Werkstätten 1450–1525. Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Stuttgart 2001; Teil 2: Alltag, Handwerk und Handel 1350–1525. Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Bd. 1: Katalogband, Stuttgart 2001; Bd. 2: Aufsatzband, hg. von Sönke LORENZ und Thomas ZOTZ, Stuttgart 2001.

29) Odile KAMMERER, *Entre Vosges et Forêt-Noire: pouvoirs, terroirs et villes de l'Oberrhein* (Publications de la Sorbonne 64), Paris 2001.

30) *Habsburg und der Oberrhein. Gesellschaftlicher Wandel in einem historischen Raum*, hg. von Saskia DURIAN-RESS und Heribert SMOLINSKY, Waldkirch 2002.

31) *Zwischen Habsburg und Burgund. Der Oberrhein als europäische Landschaft im 15. Jahrhundert*, hg. von Konrad KRIMM und Rainer BRÜNING (Oberrheinische Studien 21), Ostfildern 2003.

die ›Historische Landschaft‹ sprachen. In besonderer Weise gibt sich dieser Raum eingebettet in ein großes Kommunikationsnetz zu erkennen, wie auch der sogenannte ›Oberrheinische Revolutionär‹ um 1500 das Land zwischen Basel und Bingen als Herz Europas gesehen hat, das er zugleich in historischer Rückschau und visionär als Königreich Elsaß mit seinen Bestandteilen Sundgau, Breisgau, Ortenau und Wasgau beiderseits des Rheins verstanden hat³²). Wird hier das Elsaß, dessen identité régionale im Mittelalter Francis Rapp eine Studie gewidmet hat³³), namengebend für einen größeren Raum, so hat noch Otto von Freising um die Mitte des 12. Jahrhunderts denselben Raum, in dem er die *vis maxima regni* verortete, namenlos als die von Basel bis Mainz reichende *provincia* bezeichnet, wobei genau genommen damit nur ihre linksrheinische, ihre staufischer Seite gemeint war³⁴).

Doch weniger solchen Zeugnissen politischen Raumbewußtseins oder, um Klaus Graf und Dieter Mertens zu folgen³⁵), Raumdiskurses soll hier die Aufmerksamkeit gelten, so wichtig sie sind, sondern dem wirtschaftlichen, kirchlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Beziehungsgefüge des Oberrheinraumes ebenso wie seiner Ausstrahlung und Anziehungskraft, nicht zuletzt auf die *artifices*, die Kunsthandwerker, die hier gewirkt haben. Der Rhein als große Verkehrsachse und Verkehrsader in der Süd-Nord-Richtung des Reiches hat ›seinen‹ Raum nach außen geöffnet, aber auch von Ost und West her war dieser vielen Einflüssen und Prägungen ausgesetzt: Die *partes Rheni*, die Rheinlande, bildeten, natürlich in ihrer ganzen dem Flußlauf folgenden Süd-Nord-Erstreckung, einen wichtigen, bisweilen hymnisch gefeierten Teil Deutschlands, also für die Geographie in den Köpfen. Otto von Freising wäre hier ebenso zu zitieren wie die »Descriptio provinciarum Alamannorum« des päpstlichen Kollektors Marinus de Fregeno von 1479, in der von der *nobilissima omnium provinciarum orbis christianorum provincia Rheni* die Rede ist³⁶). Ein ausgedehntes, vom langen Strom durchflossenes Gebiet regt die den Raum Wahrnehmen-

32) Vgl. dazu Klaus GRAF, Aspekte zum Regionalismus in Schwaben und am Oberrhein im Spätmittelalter, in: Historiographie am Oberrhein im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, hg. von Kurt ANDERMANN (Oberrheinische Studien 7), Sigmaringen 1988, S. 165–192, hier S. 179 mit Anm. 47.

33) Francis RAPP, Autour de l'identité régionale alsacienne au moyen âge, in: Identité régionale et conscience nationale en France et en Allemagne du moyen âge, hg. von Rainer BABEL und Jean-Marie MOEGLIN (Beihefte der Francia 39), Sigmaringen 1997, S. 281–292.

34) Otto von Freising und Rahewin, Gesta Friderici I. imperatoris, hg. von Georg WAITZ/Bernhard von SIMSON (MGH SS rer. Germ. in usum schol. [46]), Hannover 1912, I/12, S. 28.

35) Vgl. Klaus GRAF, Geschichtsschreibung und Landesdiskurs im Umkreis Graf Eberhards im Bart von Württemberg (1459–1496), in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 129 (1993), S. 165–193; Dieter MERTENS, »Landesbewußtsein« am Oberrhein zur Zeit des Humanismus, in: Die Habsburger im deutschen Südwesten. Neue Forschungen zur Geschichte Vorderösterreichs, hg. von Franz QUARTHAL und Gerhard FAIX, Stuttgart 2000, S. 199–216; DERS., Spätmittelalterliches Landesbewußtsein im Gebiet des alten Schwaben, in: Spätmittelalterliches Landesbewußtsein (wie Anm. 21), S. 93–156.

36) Die Nachweise hierzu und zum folgenden bei Thomas ZOTZ, Der Oberrhein: Raumbegriff und Aspekte der territorialen und politischen Geschichte im Spätmittelalter, in: Spätmittelalter am Oberrhein Bd. 2/2: Aufsatzband (wie Anm. 28), S. 13–23.

den zur Unterteilung an: Schon Otto von Freising sprach von den *partes inferiores* beziehungsweise *superiores Rheni*, letztere an Worms und Speyer festgemacht, doch erst jenseits des Mittelalters und auch da nur zögernd begann die Rede vom Oberrhein, ohne daß hiermit ein festumrissener Raum gemeint wäre.

Kann gerade eine räumliche Variabilität als Charakteristikum einer ›historischen Landschaft‹ gelten? Man wird diese Frage mit der Aufmerksamkeit für den Zeitfaktor zu verbinden haben. In welchen Phasen des späteren Mittelalters hat sich unter welchen Bedingungen das Beziehungsgefüge am Oberrhein verdichtet? Wer war Träger der Kommunikation, und welche städtischen oder höfischen Zentren bildeten sich dabei aus? Welche Rolle fiel dabei den kirchlichen Institutionen zu, voran den großen Bischofskirchen, die, fünf an der Zahl, sich von Basel bis Mainz, dem Rhein wie Perlen auf einer Schnur aneinanderreihen, und dies auf eine Entfernung von weniger als 300 Kilometern. Neben den Bischofskirchen fallen die zahlreichen Ordensniederlassungen mit ihrer spezifischen Konjunktur und Klientel auf. Der Oberrhein eine ›Städte-landschaft‹ als besondere Ausfaltung einer ›Historischen Landschaft‹: Wie dicht waren die Kontakte zwischen dem patrizischen und zünftigen Bürgertum, zwischen den Ratsgremien der zahlreichen Städte? Inwiefern spiegelt sich hier ein Zusammengehörigkeitsgefühl? Es wird nach der Rolle und dem Beziehungsgeflecht des hiesigen Adels ebenso zu fragen sein wie nach den Möglichkeiten und Grenzen formierender Prägung des Raumes durch die großen und mittleren Fürstenhäuser, die sich ihren Platz in diesem Herzen und Rosengarten Europas, um noch einmal den ›Oberrheinischen Revolutionär‹ zu zitieren, gesichert haben: voran die Habsburger und die Pfalzgrafen bei Rhein, in zweiter Reihe die Markgrafen von Baden. Alle diese Aspekte sind rückzubinden an die Grundfrage nach dem Oberrheingebiet als Wirtschaftsregion, womit das interne wie externe Kommunikationsnetz angesprochen ist.

Damit wird der Hintergrund ausgeleuchtet, werden die Rahmenbedingungen und konkreten, zeitlich wie räumlich gewiß variierenden Voraussetzungen für die Kunstproduktion am Oberrhein sichtbar, vorab das Tableau der von einem Repräsentations- wie Konkurrenzbedürfnis, von religiösen und anderen Motiven geleiteten Auftraggeber und Mäzene. In enger Verflechtung mit dem historischen Zugriff wird nach den Ausprägungen der gotischen Baukunst am Oberrhein, die von kirchlichen und monastischen Institutionen und von selbstbewußt gewordenem Bürgertum getragen war, zu fragen sein, nach der religiösen Skulptur, nach der oberrheinischen Kunstgeographie schlechthin in ihrer Anziehungskraft und Ausstrahlung. Antworten auf diese vielfältigen, Kunstgeschichte betreffenden Fragen sind reichlich zu erwarten. Ob sich die Ergebnisse zu einer Antwort auf die Grundfrage nach der ›Historischen Landschaft‹ und nach der ›Kunstlandschaft‹ eignen, wird sich zeigen. Insofern ist unser Vorhaben, wie schon Peter Kurmann ausgeführt hat, ein ›Experiment mit offenem Ausgang‹; es ist zu hoffen, daß eine sinnvolle und zielführende Versuchsanordnung das Gespräch zwischen den beiden Disziplinen fördern wird.